Vielgestaltige Konzerte mit dem Appenzeller Kammerorchester in den Kirchen Oberegg und Gais

Anregendes Schürfen nach Klangschichten

Am Samstag in der katholischen Kirche Oberegg, am Sonntag in der evangelischen Kirche Gais – das Appenzeller Kammerorchester unter der Leitung von Jürg Surber trat über das vergangene Wochenende zweimal an die Öffentlichkeit. Angekündigt waren unter dem Titel «Klangschichten» Konzerte mit musikalischen Fundstücken aus unterschiedlichen Zeitepochen.

– Martin Hüsler

Die Solisten (von links) Rudolf Meyer (Orgel), Christine Baumann (Violine), Helen Moody (Oboe) und der Dirigent des Appenzeller Kammerorchesters nehmen den begeisterten Beifall entgegen. (Bild: Rolf Rechsteiner)

Von seinen meteorologischen Umständen her war der Sonntag nicht unbedingt dazu angetan, spät noch aus dem Haus zu gehen. In Erwartung eines Konzertgenusses liess man aber die Nebeldecke ausser Acht – und kehrte nach einer wahrhaft guten Fünfviertelstunde bereichert wieder heim. Jedenfalls war das am Sonntagabend nach dem Konzert in Gais so. In Oberegg wird es nach dem samstäglichen Auftritt des Appenzeller Kammerorchesters kaum anders gewesen sein.

Orgel teils im Mittelpunkt

Der Orgel war an diesem Konzert die Hauptrolle zugedacht, folgerichtig deshalb der Einstieg mit Johann Sebastian Bachs Toccata E-Dur BWV 566,1. Rudolf Meyer, Organist aus Winterthur und eine Koryphäe auf seinem Fachgebiet, verlieh der kurzen Einstimmung kraftvolle Prägnanz.

Gut zweihundert Jahre liegen zwischen dem Schaffen Bachs und jenem von Paul Müller-Zürich. Der Schweizer Komponist, der von 1898 bis 1993 lebte, ist ein seltener Gast in den Konzertsälen. Insofern passt zu seinen Werken das Etikett «Musikalisches Fundstück». In seinem Konzert für Orgel und Streicher op. 28, aus dem die Toccata und die Aria variata ins Programm genommen wurden, liess das Appenzeller Kammerorchester ein kantiges, spannungsgeladenes Klangbild erstehen.

Eine Trouvaille

Eingebettet in die Komposition von Paul Müller-Zürich war mit «Les Epaves» für Streichorchester ein Werk des 1986 geborenen Wallisers Andreas Zurbriggen. «Komponiert 2018» konnte man auf dem Programmzettel lesen. Diese Jahreszahl mag bei der zahlreichen Zuhörerschaft gemischte Gefühle geweckt haben. Kommt das nicht zu sperrig daher? Aber nichts von alledem! Wenn die Absicht bestand, Fundstücke in den Fokus zu rücken, so darf man Jürg Surber und seinem Orchester ohne weiteres attestieren, hiermit nicht nur auf ein Fundstück gestossen zu sein, sondern einen musikalischen Schatz gehoben zu haben. Die drei Teile «L'invitation au voyage», «Le serpent qui danse» und «Tristesse de la lune» evozierten just jene Bilder, die in den Titeln angedeutet werden.

Lustvolles Musizieren

Einen markanten Schwerpunkt setzte das Konzert für Oboe und Violine c-moll op. 28 BWV 1060 von Johann Sebastian Bach. Schon nach den ersten Takten stellte sich jener Aha-Effekt ein, wie ihn oft zu hörende Stücke sofort bewirken. Den Solopart übernahmen die Oboistin Helen Moody, Lehrerin am Musikzentrum St.Gallen, und Konzertmeisterin Christine Baumann. Zusammen mit dem Orchester gelang ihnen eine mustergültige Umsetzung dieses so eingängigen Werks des Leipziger Meisters. Und beim Zuhören wurde irgendwie spürbar, dass es einfach eine wahre Lust sein muss, Bach zu spielen.

«Heimweh», «In der Heimat» und «Walzer» aus den vier Lyrischen Stücken von Edvard Grieg, in einer Bearbeitung von Wolfgang Müller, wiesen der Oboe erneut einen Einsatz zu. Im Original für Klavier gesetzt, war in der zu Gehör gebrachten Fassung deutlich erkennbar, dass der Bearbeiter dem Grieg'schen Duktus den ihm gebührenden Raum gelassen hat.

Eine Uraufführung

Weit weggetragen in eine andere Welt fühlte man sich im so unglaublich elegischen «Adagio for Strings op. 11» von Samuel Barber. Einer ausdrucksstarken und gefühlvollen Interpretation, wie sie hier unerlässlich ist, wurden Dirigent und Orchester vollauf gerecht.

Zum Abschluss erklang, quasi in einer Uraufführung II, das Bach-Geschiebe op. 70., eine als «Raummusik im Nachgang zu Bachs Doppelkonzert BWV 1060» deklarierte Komposition des Organisten Rudolf Meyer. Dazu platzierten sich Christine Baumann und Helen Moody im Mittelgang, derweil das Orchester immer wieder das Hauptmotiv aus dem Kopfsatz des Doppelkonzerts aufscheinen liess. Das Geschiebe mündete in einen neckischen Schluss.

Mit dem als Zugabe dargebotenen Ledi-Zäuerli im Ohr und nach reichlich gespendetem Applaus trat man beglückt in die Novembernacht hinaus.

Leserbrief

Bühler: Voranschlag 2020 – Ja, aber

In einem Zeitungstext werden in verschieden Ausführungen Beanstandungen zum Voranschlag der Gemeinde Bühler vorgebracht.

Spielplatz 40 000 Franken. Auf Seite 10 des Voranschlages findet sich der Text: Ebenfalls im Abschluss befindet sich die Spielplatzsanierung, wofür die vor Jahren geplanten 20 000 Franken bereit gestellt werden. Zu den Spielplätzen finden sich schon im Voranschlag 2017 entsprechende Ausführungen. Im März 2018 war in der Presse ein ausführlicher Artikel zu lesen. Darin äusserte sich die damalige Gemeindepräsidentin hell begeistert mit den Worten: «Wir haben das beste Projekt».

Wasserbauliche Massnahmen im Gebiet Nöggel: 290 000 Franken. Das Gebiet Nöggel wird schon im Voranschlag 2016 aufgezeigt.

Nicht nachvollziehbar und unverantwortlich ist der Umstand, dass die Nachfolge für den Gemeindeschreiber und den Gemeindekassier nicht fristgerecht gelöst werden konnte, steht da weiter. Dem kann ohne weiteres zustimmt werden. Dieses Versäumnis fällt aber nicht auf den neuen Gemeindepräsidenten und Gemeinderat. Bekanntlich endete die Amtszeit am 31. Mai 2019. Bis dahin war es die Aufgabe des «ancien regime» diese Nachfolge in die Wege zu leiten. Die Ausschreibungen dazu hätten allerspätestens anfangs des 2. Halbjahres 2018 erfolgen müssen.

Alfred Meier
Weid 33, 9055 Bühler

winterhilfe
Schweiz
...
FÜR MENSCHEN
IN FINANZIELLER NOT
EINE KONKRETE HILFE.
Clausiusstrasse 45 Tel. 044 269 40 50
8006 Zürich Fax 044 269 40 55
www.winterhilfe.ch

Diskussion über Suizid im Foyer dal Cappuccino im Gymnasium Appenzell

«Ich machte das, was ich konnte»

«Marius hat sich nicht gegen das Leben entschieden, sondern gegen sein Leiden.» Wenn jemand Suizid begeht, fühlen sich die Angehörigen hilflos; viele Fragen und Vorwürfe quälen sie. Das zeigte sich am Freitag im Foyer dal Cappuccino am Gymnasium Appenzell.

– Werner Kamber

Vier Fachleute diskutierten das schwierige Thema Suizid (von rechts nach links): Jürg Engler, Leiter des Ostschweizer Forums für psychische Gesundheit; Elisabeth Hörler, Psychologin, Appenzell; Annina Furrer, Regisseurin des Films; Barbara Stehle, Pfarrerin und Fachstellenleiterin «Trauer nach Suizid Ostschweiz», Schwellbrunn. (Bild: Vito Assalve)

«Das Zusammentragen aller Fakten half mir, das Geschehen zu verstehen.» Dieses Zusammentragen geschah mit einem Film: Annina Furrer, die eine Schwester und einen adoptierten Bruder durch Suizid verlor, sagte, sie lebe nun anders, geniesse den aktuellen Moment, und verabschiede sich bewusster als früher von ihren Mitmenschen. Sie hatte sich für ihren Film auf minuziöse Spurensuche begeben: «Dem Himmel zu nah» zeigt auf, wie viele ungelöste Fragen es für die Hinterbliebenen gibt, aber auch, wie sie mit der Zeit wieder Tritt fassen können im Leben. Es war die letzte Veranstaltung einer Reihe zur Suizidprävention, die von zwei kantonalen Departementen, von Kirche, Schule und Sozialberatung gemeinsam angeboten wurden.

Ergriffen vom Geheimnis des Todes

«Die Welt ist mir zu schwer geworden. Vergib mir, und versuche, mich zu verstehen.» Das schrieb Marius kurz vor seinem Tod (er stürzte sich in Bern von einer Brücke). Das löste ganz Unterschiedliches aus: Eine «Ergriffenheit vor dem Geheimnis des Todes», aber auch: «Das Positive, an dem du dich hältst, fällt ins Nichts». Und Sprachlosigkeit stellte sich ein: «Das Unsagbare lässt sich nicht zerreden».

In einem verschlossenen Koffer fanden Annina und ihre Mutter nach dem Tod von Marius 5 Kilogramm Briefe und Karten – die Korrespondenz zwischen ihm und seiner Familie, die sein Leiden fühlte und ihm beistand. Oder, aus der Rückblende gesehen, ihm beizustehen versuchte.

Alles habe seinen Ursprung in Korea, sind die Hinterbliebenen überzeugt. Marius, mit koreanischen Wurzeln, war als Vierjähriger adoptiert worden; die Eltern Furrer hatten zwei Mädchen und adoptierten noch zwei Buben. «Der Schlüssel meines Lebens ist», so Marius später: «Ich lebe auf der Strasse in Korea». Einmal sagte er auch: «Ich würde lieber meinen richtigen Vater kennen, auch wenn er böse ist und mich schlägt, als einen, der mich liebt, aber nicht mein richtiger Vater ist».

Sinn hinter der Oberfläche

Er sei überdurchschnittlich intelligent gewesen, aber auch distanziert, und habe immer nach dem Sinn hinter der Oberfläche geforscht: «Ich versuche, die schwarzen Wolken in mir zum Regnen zu bringen». Bei den Mitmenschen kam er gut an: «Auf dem Campingplatz, auf dem wir jeweils unsere Ferien verbrachten, haben ihn alle vergöttert, die Kinder ganz besonders». Aber er litt darunter, dass er anders war. Aufgrund seines Aussehens sei er oft auf Englisch angesprochen worden, obwohl er fliessend Mundart sprach.

Auf viele Fragen gebe es keine Antwort. So sagt die Mutter im Film: «Ich kann tausend Gründe suchen, aber eigentlich bleibt es rätselhaft». Sie sagt auch: «Der Tod ist für mich weitestgehend eine Erlösung».

Der Bestatter, der den Körper von Marius für die Beerdigung herrichtete, erzählt: «In einem solchen Fall habe ich das Gefühl, die Toten würden mir über die Schulter blicken». Er lässt offen, ob er auf diese Weise die Seele der Verstorbenen spüre. «Später dann habe ich das Gefühl: Jetzt ist etwas weggegangen; jetzt bin ich allein.»

Einfach funktionieren

In der Diskussion, geleitet von Jürg Engler (Bühler) vom Ostschweizer Forum für psychische Gesundheit, erzählte die Regisseurin, was ihr Film auslöst: «Viele Leute, die kommen, haben eigene Geschichten». Wenn sie heute mit dem Zug nach Bern reise, sei es eine andere Reise als zu Lebzeiten von Marius. Barbara Stehle vom Verein Trauer nach Suizid und Pfarrerin in Schwellbrunn, betonte, nach einem Suizid gehe es für die Hinterbliebenen nur noch ums eigene Überleben; sie müssten einfach funktionieren.

Annina Furrer erzählte, sie habe Schlafmittel gebraucht und zwei Jahre psychiatrische Hilfe; sie sei nicht fähig gewesen zu arbeiten. Medikamente sollten nicht über längere Zeit genommen werden, warnte Barbara Stehle, «weil so kein Trauerprozess möglich ist».

Für Elisabeth Hörler, Psychologin in Appenzell, ist reden wichtig. Allerdings sei es meist sehr schwer, an die Person heranzukommen. «Wenn man aber einen Weg findet, kann man eine Brücke bauen.» Wichtig seien auch Netzwerke. Der Glaube kann Hinterbliebenen helfen, wurde aus dem Plenum gesagt. Nach Barbara Stehle ist der Glaube eine Ressource, die eigentlich jedes mitbringe – aber nicht alle könnten sogleich darauf zurückgreifen. Annina Furrer doppelte nach: «Es ist ein Geschenk, wenn man etwas hat, das einen trägt».

Entscheidend ist wohl in allen Fällen das, was die Filmautorin so umschrieb: «Wichtig war für mich: Ich machte das, was ich konnte – einen Film, der vielen ‹einfährt›».

Das kantonale Gesundheits- und Sozial- sowie das Erziehungsdepartement AI haben gemeinsam einen Faltprospekt «Lebenskrisen» herausgegeben, auf dem sich alle nötigen Angaben finden, so die Anlaufstellen im Kanton, telefonische Beratung, auch Internet-Webseiten.